

# BEGEGNUNG UND GESPRÄCH

ÖKUMENISCHE  
BEITRÄGE  
ZU ERZIEHUNG  
UND  
UNTERRICHT

Ausgabe 56

Regelmäßige Verlegerbeilage der »Bayerischen Schule«

März 1983



Walther v. Loewenich,  
Erlangen

## Lutherus praesens?

Der katholische Theologe Albert Brandenburg versichert in der Festgabe für Jedin („Reformata Reformanda“, Band 1, S. 329): Wir stellen fest, „daß der Reformator ein Lutherus praesentissimus ist, dem wir Menschen dieser Zeit zu begegnen haben“. Das war 1965. Wir freuen uns dankbar dieser Äußerung aus katholischer Feder und sähen nichts lieber, als daß sie nicht zu hoch gegriffen sei. Im Vorwort zu meinem Buch „Martin Luther, Der Mann und das Werk“ (München 1982) schreibe ich in der Vorausschau: „Das Lutherjubiläum 1983 erinnert an ein bedrohtes Erbe.“ Zwar wird es nicht an Feiern und Festen, an Büchern und Aufsätzen, an Vorträgen und Ausstellungen fehlen. In der DDR plant man von staatlicher Seite, das Jubiläum groß aufzuziehen. Vor mir liegt das Heft „Einheit“, 36. Jahrgang, 9–81, der „Zeitschrift für Theorie und Praxis des wissenschaftlichen Sozialismus“, herausgegeben vom Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Es bringt zum 500. Geburtstag „Thesen über Martin Luther“ (S. 890–903), die von einer Arbeitsgruppe von Gesellschaftswissenschaftlern der Akademie der Wissenschaften der DDR und von Universitäten unter Leitung von Professor Dr. habil. Horst Bartel, Direktor des Zentralinstituts für Geschichte der Akademie der Wissenschaften, ausgearbeitet wurden. Die einseitige Verherrlichung von Thomas Müntzer, die eine Zeitlang im Osten und auch im Westen die Tagesmode war, ist hier überwunden. Jetzt gilt von Luther: „Er gehört zu den großen Persönlichkeiten der deutschen Geschichte von Weltgeltung“ (890). Im letzten Abschnitt der „Thesen“ (903) heißt es: „Luthers progressives Erbe ist aufgehoben in der sozialistischen deutschen Nationalkultur. Davon zeugt nicht zuletzt die Gründung des Martin-Luther-Komitees der Deutschen Demokratischen Republik unter dem Vorsitz von Erich Honecker, Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzender des Staatsrates der DDR. Die Würdigung Luthers und seines Werkes schließt auch die Bemühungen und den

Kampf jener Kräfte ein, die heute unter Berufung auf Lehre, Vorbild und Leistung Martin Luthers für soziale Gerechtigkeit, Fortschritt und Frieden in der Welt kämpfen.“ „Mögen die Ehrungen zu seinem 500. Geburtstag, wie es der weltweiten Wirkung des Reformators entspricht, auch weltweit dem Ringen um die Bewahrung des Friedens, um das friedliche Zusammenleben der Völker und Staaten zugute kommen“ (Erich Honecker). Daß dabei die gesellschaftliche Auswirkung der Reformation im Vordergrund steht, braucht nicht zu verwundern; sie ist ja auch gar nicht zu leugnen. Aber es geht doch über diese Selbstverständlichkeit hinaus, wenn wir folgende Sätze (900) lesen: „Karl Marx und Friedrich Engels schufen mit der Grundlegung des historischen Materialismus auch die Umriss für eine wissenschaftliche Auffassung der Reformation und Martin Luthers. Sie würdigten Luther als den Initiator der Reformation und diese als erste Entscheidungsschlacht des europäischen Bürgertums gegen den Feudalismus. Sie zeigten zugleich, daß der Bauernkrieg und Thomas Müntzer, denen sich die revolutionäre Arbeiterbewegung in besonderem Maße verpflichtet fühlt, die notwendige Konsequenz aus den von Luther gegebenen Anstößen verkörperten. Engels deutete Luthers Werk als Bestandteil der ‚Revolution Nr. 1 der Bourgeoisie‘ und erklärte es aus den gesetzmäßigen Entwicklungsprozessen beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus.“

Ist damit die nachdenkliche Prognose in meinem Vorwort widerlegt? Ich schreibe dort weiter: „Das Interesse an Luther ist weithin erloschen. Auch bei evangelischen Theologen ist eine schmerzliche Lutherfremdheit zu beobachten.“ Die Thesen aus der genannten Zeitschrift lassen Zweifel aufkommen, ob das, worauf es Luther im Tiefsten ankam, wirklich verstanden und bejaht ist. Aber das gilt genauso für die Situation im Westen. Zwar war Luther zu allen Zeiten umstritten. Das liegt auch an seiner Persönlichkeit, die selbst dem wohlwollenden Betrachter mancherlei Rätsel aufgibt. Luther war jedenfalls kein ausgeklügeltes Buch, er war ein Mensch mit seinem Widerspruch. In seinem Wesen finden sich schier unvereinbare Gegensätze. Seine religiöse Botschaft fand von jeher begeisterte Anhänger und unversöhnliche Gegner. Aber Streit um Luther ist etwas anderes als Lutherfremdheit. Woher kommt sie? Es liegt doch wohl daran, daß uns heute Luthers Zentralfrage nach dem gnädigen Gott Verständnisschwierigkeiten bereitet. Weil das der Fall ist, weicht man aus auf aufklärerische, psychologische oder soziologische Deutungsversuche. Die Aufklärung sah in Luther den Vorkämpfer der Freiheit; er hat uns befreit von den Fes-

seln geistiger Borniertheit (Goethe, Gespräche mit Eckermann, 11. 3. 1832). Die Psychologie (Erikson) erklärt Luthers Angst vor dem zürnenden Gott aus einem Vaterkomplex. Die einseitig soziologische Betrachtung sieht das Wesen der Reformation in der Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen. Diese Vorstellungen sind unter uns weithin lebendig; sie gehen jedoch an dem Entscheidenden vorbei. Aber eben in dem Entscheidenden müssen wir die Lutherfremdheit konstatieren. Worin bestand Luthers reformatorisches Erlebnis?

Luther war ins Kloster eingetreten, um durch das Streben nach Vollkommenheit die Seligkeit zu erlangen. Die Regel hielt ihn zur Selbstbeobachtung an. Dabei entdeckte Luther als die entscheidende Triebfeder des Herzens unsere Ichsucht. Er nannte sie „concupiscentia“, verstand aber darunter nicht wie im früheren Sprachgebrauch nur die sinnliche Lust (libido), sondern in viel umfassenderer Weise die menschliche Ichsucht überhaupt. Der Mensch will und meint in allen Dingen sich selbst, auch im „frommen Werk“, ja sogar und nicht zuletzt in der „Religion“. Die menschliche Natur setzt sich selbst an die Stelle Gottes, sie ist sich ihr Abgott. Das heimliche Motiv vieler Frömmigkeit ist nichts anderes als eine ins Jenseits verlängerte Ichsucht. Erst die moderne Psychoanalyse bot wieder eine ähnliche Tiefenschau der menschlichen Seele. Sie betrachtet allerdings diese Ichsucht als eine natürliche Anlage und preist sie zuweilen sogar als „Selbstverwirklichung“. Sie übersieht dabei, daß es echte Selbstverwirklichung nur da gibt, wo man sich dem Gesetz des „Stirb und Werde“ unterstellt. Für Luther war die Ichsucht die Ursünde schlechthin, die Sünde wider das erste Gebot. Sie ist die Quelle alles Elendes auf der Welt; sie macht das Leben zur Qual. Sie nimmt dem Menschen und der Menschheit den Frieden. Aber kann man die Ichsucht als schuldhaft bezeichnen? Eine einfache Erfahrung zeigt, daß wir sie, wenn sie uns bei anderen entgegentritt, durchaus nicht als „natürlich“, sondern als unmoralisch ansehen. Wir verletzen unsere Menschenwürde, wenn wir unseren Egoismus als biologische Selbstverständlichkeit entschuldigen. Wir nehmen einem Verbrecher die letzte Selbstachtung, wenn wir ihm sein Schuldgefühl ausreden.

Die Ichsucht ist nach Luthers Auffassung auch in den sog. guten Werken wirksam. „Es ist doch unser Tun umsonst, auch in dem besten Leben.“ Als bloß moralisches Urteil läßt sich diese Behauptung freilich nicht halten. Selbstverständlich ist unser Tun nicht umsonst, wenn wir es nach innerweltlichen Maßstäben bewerten. Moralisch gut kann der Mensch durchaus sein.

Nur wenn wir unser Tun an einem absoluten Maßstab messen, gilt der Satz Luthers. Er ist kein moralisches, sondern ein theologisches Urteil. Der absolute Maßstab ist für Luther das Gebot Gottes. Aber was ist das für ein Gott? Gott war für Luther nicht ein Randgedanke, nicht die Lücke in unserer Erkenntnis, nicht eine „Arbeitshypothese“ oder eine Idee, nicht ein „höchstes Sein“ oder ein letztes Geheimnis, sondern eine höchst lebendige Wirklichkeit von persönlichem Charakter. Luther bekennt sich zu dem persönlichen Gott der Bibel, nicht zu dem philosophischen Gott der Metaphysik. Nur so wird sein Ringen um den gnädigen Gott verständlich; denn nur eine Person, nicht eine Idee oder eine „Tiefe des Seins“ (Tillich), kann zürnen oder vergeben. An diesem Punkt fällt es uns schwer, Luther ganz zu folgen. Allzu stark empfinden wir im Gott Luthers wie in dem der Bibel anthropomorphe Elemente. Wir können sie nur als Bilder für eine dahinterstehende Wirklichkeit betrachten. Es ist uns deutlich geworden, daß alle unsere Aussagen über Gott nur *inadäquat und approximativ sein können*. Was wir als bildhafte Aussage verstehen möchten, galt für Luther ganz wörtlich. Hier liegt für uns die Schwierigkeit, die letzte Ursache unserer „Lutherfremdheit“. Wenn uns Luthers Ringen um den gnädigen Gott noch etwas bedeuten soll, dann müssen wir es übersetzen in eine weniger bildhafte Sprache. Das ist nicht leicht, und darum überzeugt es nicht, wenn wir so tun, als hätten wir das Ringen Luthers um den gnädigen Gott nacherlebt. Es fehlt uns auch die spätmittelalterliche Voraussetzung für Luthers reformatorisches Erlebnis, die Not eines gesetzlichen Christentums. Die Gnade Gottes ist uns zu billig geworden. Falls wir überhaupt noch die alte Sprache sprechen [viele können das nicht mehr] geht es uns wohl zu leicht von den Lippen, daß wir durch Christi Blut mit Gott versöhnt sind. Selbst unser Gesangbuch gibt davon ein manchmal erschreckendes Zeugnis. Was für eine Realität sollen wir uns aber unter Gottes Zorn vorstellen? Wir können nur von unseren eigenen Erfahrungen ausgehen und sie mit dem vergleichen, was die Bibel über Gottes Zorn sagt. Zu unseren Erfahrungen gehört z. B., daß, wer auf sein „Fleisch“ sät, vom Fleisch das Verderben erntet (Gal. 6, 8), oder, daß Gerechtigkeit ein Volk erhöht, aber die Sünder der Leute Verderben ist (Sprüche 14, 34). Wir können erfahren, daß wir nicht zu innerem Frieden kommen, also unter dem „Zorn“ bleiben, solange wir unsere Schuld nicht eingestehen. Wir können erfahren, daß durch Unrecht kein Problem wirklich gelöst wird. Wir können erfahren, daß die unaufhörliche Kette von Schuld und Vergeltung nur durch Verge-

bung durchbrochen werden kann. Wir können erfahren, daß der Wohlstand kein Garant des Glückes ist. In solchen und ähnlichen Erfahrungen erleben wir etwas von dem, was die Bibel „Zorn Gottes“ nennt. Wir können uns diese Wirklichkeit nicht als etwas Emotionales gleich einer menschlichen Gemütsregung vorstellen, aber wir erfahren sie täglich. Statt von „Zorn“ sollten wir vielleicht von „Zornverhängnis“ sprechen. Wir spüren es, wenn es über uns lastet. Das war es, was Luther in seinen Klosterkämpfen erlebte, freilich mit einer Macht, wie es nur wenigen widerfährt. Sie darum pathologisch zu nennen, geht nicht an. Eine religiöse Natur wie Luther kann nicht mit dem durchschnittlichen Maßstab gemessen werden. Die Antwort auf seine Fragen fand Luther in der Rechtfertigungslehre bei Paulus, vorab im Römerbrief. Gottes Gerechtigkeit (Röm. 1, 17) schafft unsere Gerechtigkeit vor Gott; sie ist nichts anderes als seine Gnade. Wir werden vor Gott gerecht allein durch den Glauben, allein aus Gnade, allein durch Christus. Luthers Rechtfertigungslehre antwortet auf die Frage: Wie werden wir Gott recht? Antwort: Wir werden Gott recht, wenn wir ihm recht geben. Luthers Rechtfertigungslehre ist die resolute Abkehr von jeder Leistungsreligion und die radikale Hinwendung zur Gnadenreligion. Das müßte eigentlich dem Verständnis des modernen Menschen zugänglich sein. Wir sind ja auch auf anderen Sektoren gegen eine einseitige Vorherrschaft des Leistungsprinzips skeptisch geworden. Selbstverständlich lehnt Luther die religiöse Leistung als solche nicht ab; der Glaube muß durch die Liebe tätig sein. Aber er verwirft die Überheblichkeit, mit der sich der Mensch vor Gott auf seine religiöse Leistung beruft. Man denke an das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner (Luk. 18, 9 ff.). Der Gnade Gottes ist Luther im Blick auf Christus gewiß geworden. Auch wer die altkirchliche Versöhnungslehre nicht mehr nachvollziehen kann, wird sich dem nicht verschließen müssen. Jesus hat die Sünderliebe Gottes nicht nur gelehrt, er hat sie gelebt, er ist für ihre Wirklichkeit gestorben, und Gott hat sich zu seinem Tode bekannt. Um das zu verstehen, bedarf es keiner komplizierten Dogmatik. Es genügt der Blick auf den „dorngekrönten Bruder“. Freilich, das ist zuzugeben: Die Frage nach dem gnädigen Gott ist dem modernen Menschen fremd geworden. Er fragt nach der Existenz Gottes und nach dem Sinn des Lebens. Aber diese Fragen sind der nach Schuld und Gnade nicht so fern, wie es scheint. Wer nichts von vergebener Schuld und Gnade weiß, muß an der Existenz Gottes und am Sinn seines Lebens verzweifeln. Schuld zerstört den Sinn; er kann nur durch Vergebung wieder gefun-

den werden. Schicksal bleibt rätselhaft, wenn nicht in ihm die väterlichen Züge einer Macht erkannt werden, die unser Leben trägt. Wer sie erkennt, erfährt Gnade. Die Frage nach der Existenz Gottes und nach dem Sinn des Lebens ist im letzten Grunde die Frage nach der Gnade. Luther hat sich für seine Lehre allein auf die Hl. Schrift berufen. Er vertrat den hermeneutischen Grundsatz: Die Hl. Schrift legt sich selbst aus (W 7, 97, 23). Luther unterscheidet eine innere und eine äußere Klarheit der Hl. Schrift (W 18, 609, 4 ff.). Von der inneren gilt, daß kein Mensch die Schrift ohne die Hilfe des Hl. Geistes versteht. Aber die äußere Klarheit der Schrift läßt nichts dunkel und zweifelhaft bleiben (W 18, 609, 12). Darum hat Luther nicht gezögert, seine Schriftauslegung für die richtige zu halten. Heute läßt sich die Behauptung Luthers von der Eindeutigkeit und Einheitlichkeit der Hl. Schrift so nicht mehr halten. Die historische Bibelwissenschaft hat nachgewiesen, daß die Bibel keine dogmatische Lehreinheit darstellt. Nicht nur der Unterschied zwischen Altem und Neuem Testament macht das unmöglich; auch im Neuen Testament stehen verschiedene Lehrtypen nebeneinander. Es enthält verschiedene Christologien, verschiedene Aussagen über das Herrenmahl, verschiedene Aussagen über die „letzten Dinge“ (Eschatologien); ja selbst das Problem „Glaube und Werke“, von dem die Reformation so stark bewegt war, wird lehrmäßig nicht einheitlich beantwortet. Das wird für das ökumenische Gespräch zu beachten sein. Matth. 25 lehrt unzweideutig das Gericht nach den Werken. Auch Paulus (2. Kor. 5, 10) kennt es, trotz des „allein aus Gnaden“ (Röm. 3, 24) und des „allein durch den Glauben“ (Röm. 3, 28). Jakobus (2, 20 ff.) polemisiert sichtlich gegen das „allein durch den Glauben“ von Röm. 4. Luther hat dieses Problem gesehen; aber er hat es durch seine christozentrische Auslegung zu bewältigen versucht (DB 7, 384, 27). Das war zweifellos ein schriftgemäßer hermeneutischer Grundsatz. Luther hat die Mitte der Schrift zum Kanon der Auslegung gemacht. Aber wir können ihm darin trotzdem nicht mehr ganz folgen. Das hat zur Konsequenz, daß wir auf eine dogmatisch-lehrmäßige Auslegung der Hl. Schrift verzichten müssen. Und das wiederum hat zur Folge, daß die kirchliche Lehre flexibler sein muß als zur Reformationszeit. Positiv bedeutet das, daß erst dadurch ein biblisch fundiertes ökumenisches Gespräch möglich wird. Hier wird ein verheißungsvolles Resultat der historisch-kritischen Bibelwissenschaft offenbar. Im übrigen kann bei aller Schriftauslegung ein wissenschaftliches Risiko nicht vermieden werden. Sie ist ein menschliches Bemühen, das uns weder der Hl. Geist noch ein kirchliches Lehramt

abnehmen kann. Die historische Bedingtheit biblischer Aussagen läßt sich bei ehrlichem Wahrheitssuchen nicht verkennen. Sie war der Reformation noch nicht völlig sichtbar geworden, trotz mancher Äußerungen Luthers, die bereits in diese Richtung gingen. Was christliche Wahrheit ist, läßt sich nicht aus den Buchstaben der Hl. Schrift ablesen. Sie kann überhaupt nicht „objektiv“, sondern nur existentiell erfaßt werden. Das hat Luther mit dem gewissenmäßigen subjektiven Ansatz seiner Wahrheitsfindung richtig gesehen. So gehören Schrift, klare Vernunftgründe und Gewissenserfahrung in seinem Wormser Bekenntnis (W 7, 838, 4) unauflöslich zusammen.

Viele evangelische Theologen nehmen heute Anstoß an Luthers sog. „Zwei-Reiche-Lehre“. Von einer „Lehre“ sollte man besser gar nicht sprechen; Luther hat hier nichts dogmatisiert. Was Luther meint, wird klarer in dem Ausdruck „Zwei-Regimenten-Lehre“, aber die Bezeichnung „Zwei-Reiche“ hat sich mehr eingebürgert. Danach regiert Gott die Welt in zwei Regimenten. „Mit der linken Hand“ besorgt Gott die Erhaltung der Schöpfung, der irdischen Ordnung. Irrtümlicherweise spricht man meist von dem „Reich Gottes zur linken Hand“. Das erinnert dann an Matth. 25, 33, an die Scheidung von Schafen und Böcken am Jüngsten Tage. Dann wären die zur linken Hand die Verworfenen, die für die Hölle Bestimmten. Daraus ergibt sich die weitere Mißdeutung, daß man das Reich zur linken Hand mit dem Reich des Teufels gleichsetzt. Luther sagt aber „mit der linken Hand“. (W 36, 385, 8). Mit der rechten Hand verfolgt Gott die Ziele seines eigentlichen Reiches; es ist das Reich des Evangeliums, der Versöhnung und Vergebung. Aber auch das Reich mit der linken Hand ist Gottes Reich. Den beiden Reichen Gottes steht das Reich des Teufels gegenüber. Das Reich mit der linken Hand ist nicht das Reich des Teufels, sondern Gottes Herrschaft in der Schöpfung, das Reich der göttlichen Erhaltungsordnung. Die beiden Regimenter haben ihre Einheit in der Verordnung Gottes. Gott waltet in beiden mit seiner Güte; auch der Zorn Gottes steht im Dienst seiner Barmherzigkeit. Beide Reiche müssen unterschieden werden, dürfen aber nicht getrennt werden. Sie sind aufeinander angewiesen, dürfen aber nicht vermischt werden. Das „Reich zur Linken“ hat die Aufgabe, dem Bösen in der Welt zu wehren und den irdischen Frieden zu sichern. Darum kann es auf Macht, Gesetze, Gericht, auf das „Schwert“ nicht verzichten. Luther hielte es für eine unverantwortliche Schwärmei, wollte man die Welt „nach dem Evangelium“, d. h. nach der radikalen Vergebungsordnung von Matth. 5, 39, regieren.

Das hieße der Bosheit Tor und Tür öffnen und jeglichen Rechtsschutz für die Schwachen beseitigen. Luthers Grundsatz besagt aber nicht, daß man die Welt ihrer Eigengesetzlichkeit überlassen dürfe. Der Gegensatz zu Evangelium ist nicht Eigengesetzlichkeit, sondern Gottes Gesetz. Die Welt muß nach Gottes Gesetz, nach Gottes Willen regiert werden. Sie ist ja das „Reich mit der linken Hand Gottes“, nicht das Teufelsreich. Die christliche Botschaft hat nach Luthers Auffassung durchaus etwas mit den irdischen Ordnungen, in diesem Sinn auch mit der Politik zu tun. Die Kritik, Luther entziehe das weltliche Regiment dem Herrschaftsanspruch Christi, trifft nicht zu. Luthers Lehre führt auch nicht zur Entsittlichung der Politik und zieht nicht zum blinden Obrigkeitsgehorsam. Luther hat sich jedenfalls nicht so verhalten, wie seine Kritiker ihm vorwerfen. Daß mit Luthers Zwei-Reich-Lehre auch Mißbrauch getrieben wurde, läßt sich allerdings nicht leugnen. Natürlich hat Luthers Staatsauffassung auch zeitbedingte Schranken. Er kennt nicht das Recht einer ständischen Bewegung, die unter Umständen auch mit Gewalt ihren Forderungen Geltung verschaffen muß. Durch den wiederholten Hinweis auf Röm. 13 verschließt sich Luther der Erkenntnis von der historischen Relativität aller menschlichen Obrigkeit. Die Vorwürfe gegen Luthers Haltung im Bauernkrieg sind nur teilweise berechtigt. Luther hat manche Forderungen der Bauern anerkannt und, solange es ging, zum Frieden gemahnt. Gegen die durch Müntzer fanatisierten Massen und ihre Greuelthaten hat er dann allerdings die Obrigkeit zu schonungslosem Eingreifen aufgerufen, nicht ohne nach dem brutalen Vorgehen der Fürsten diesen den Zorn Gottes anzudrohen. Die historischen Vorgänge sind komplizierter, als die vorschnelle Kritik es wahrhaben möchte. Ein „Fürstenknecht“ ist Luther nicht geworden. Seine Warnung vor einer schwärmerischen Praktizierung der Bergpredigt in der Politik sollte ernst bedacht werden.

Von der Freiheit Luthers gegenüber dem Buchstaben der Hl. Schrift kann auch die heutige evangelische Theologie noch viel lernen. Seine kritische Haltung gegenüber dem Alten Testament droht wieder einmal in Vergessenheit zu geraten. Daß Mose der „Juden Sachsenspiegel“ (W 16, 378, 11) sein soll, und daß die Zehn Gebote gelten, weil in ihnen das „natürliche Gesetz“ so fein formuliert ist (W 18, 81, 18), hört man heute nicht gern. Luthers Kritik auch am neutestamentlichen Kanon paßt nicht zur „Kirchlichkeit“ heutiger Theologie. Als unverantwortlich erscheint die fortgesetzte Zurückdrängung des Lutherdeutschen in unserer kirchlichen Praxis. Luthers Bibelübersetzung ist ein einzig

dastehendes Geschenk Gottes an unser Volk. Ausgesprochene Übersetzungsfehler sollten verbessert werden, aber die sprachliche Struktur sollte nach Möglichkeit erhalten bleiben. Auch der viel geschmähte Kleine Katechismus sollte wieder zu Ehren kommen. Ein besonderes Geschenk Luthers an unsere Gegenwart ist seine Anschauung vom verborgenen Gott, wie sie in seiner Kreuzestheologie und in seiner Schrift gegen Erasmus zum Ausdruck gelangt ist. Wie steht es mit dem „Lutherus praesens“? Es wäre dankenswert, wenn das Lutherjubiläum dazu dienen könnte, daß aus dem historischen Erbe wieder ein gegenwärtiger Besitz würde.

Anmerkung: In den Zitaten bedeuten W den Band der Weimarer Gesamtausgabe von Luthers Werken, DB die Bände der deutschen Bibel derselben Ausgabe. An Literatur sei verwiesen auf Walther v. Loewenich, Martin Luther, Der Mann und das Werk. Paul List Verlag München, 1982, 432 S.

## „In allem Freimut – ungehindert“

Gedanken eines evangelischen Christen auf dem Weg mit seiner Kirche in einem sozialistischen Staat.

von Landesbischof Dr. Heinrich Rathke, Schwerin

### 1. Spuren

Wer das touristische Interesse bei einer Reise in unser Land nicht überhand gewinnen läßt, wer sich im kommenden Lutherjahr durch frische Fassaden und repräsentative Ereignisse nicht irritieren läßt, wird bei uns danach fragen und suchen, wo denn wohl die Spur, die mit Luther bezeichnet ist, sich in Kirchen und Gemeinden und im Leben des Christen heute fortsetzt. Vielleicht entdeckt man diese Linie viel eher dort, wo bei aller Mühseligkeit unseres kirchlichen Alltags der Hunger nach dem unmittelbaren Wort der Bibel wächst. Setzt sich diese Linie nicht auch dort fort, wo fern von allen „Lutherstätten“ ein paar Christen, die im sozialistischen Alltag für ihren Glauben einstehen, im Hause zusammenkommen, um miteinander zu sprechen, die Bibel aufzuschlagen, zu beten? Bei meinen Besuchen der deutschsprachigen lutherischen Christen in Kasachstan und Sibirien hat mich besonders beeindruckt, wie dort schlichte Frauen und Männer durch leidvolle Erfahrungen hindurch den Mut gefaßt haben, selbst das Wort auszulegen sowie zu taufen und das Abendmahl auszuteilen, nachdem keiner der ehemaligen Pastoren mehr bei ihnen war. So wächst dort neue Gemeinde. Hier hat sich der reformatorische Ansatz vom Priestertum aller Gläubigen und Getauften bewährt.

### 2. Marxisten entdecken die Rechtfertigung für ihr aktuelles Kirchenverständnis

In der Sowjetunion war es nach der Revolution 1917 vor allem die russisch-orthodoxe Kirche, die als frühere Staatskirche in einer sozialistischen Gesellschaft ihren Weg zu finden hatte. Die marxistische Religionskritik ist bis heute einseitig auf dieses Gegenüber fixiert und kam daher schwer mit den andersartigen kirchlichen Gegenüber in anderen sozialistischen Staaten zurecht.

In der Einschätzung der evangelischen Kirchen ist von marxistischer Seite eine Entwicklung festzustellen. Nach 1945 wurde zunächst sehr kühn eine Linie von Luther über Bismark zu Hitler gezogen. Später blieb Luther der „Fürstenknecht“ – bis in die Schulbücher hinein, der das Anliegen der revolutionären Bauern schmähschlich verraten habe. Unseren Kirchen und Christen begegnete bis in gesetzliche Festlegungen hinein das Ansinnen, sich auf einen engen kultischen Rahmen, etwa den Sonntagsgottesdienst, zurückzuziehen. Nun liegen schon über 3½ Jahrzehnte Erfahrung zwischen evangelischen Kirchen sowie dem sozialistischen Staat hinter uns. Viel volkscirchlicher Bestand ist zerbrochen. Viele Privilegien, die noch in der ersten DDR-Verfassung von 1945 zugestanden waren, sind dahin. Aber spiegelt nicht doch der eine noch übrig gebliebene Artikel 39 der DDR-Verfassung die Erfahrung mit einer evangelischen Kirche wider? Dort heißt es: „Jeder Bürger der Deutschen Demokratischen Republik hat das Recht, sich zu einem religiösen Glauben zu bekennen und religiöse Handlungen auszuüben.“ Ein zweiter Absatz spricht davon, wie die Kirchen und andere Religionsgemeinschaften ihre Angelegenheiten in Übereinstimmung mit den gesetzlichen Bestimmungen regeln sollen. Geblieben ist also das Recht, sich zu einer religiösen Überzeugung zu bekennen. Christen erfahren, daß dies möglich ist: „in allem Freimut ungehindert“ (Apg. 28, 31).

Bei den jetzt schon vorliegenden Veröffentlichungen von marxistischer Seite zum Lutherjahr 1983 zeigt sich eine neue Sicht Luthers, die gewiß nicht nur durch die jahrzehntelange Erfahrung und Begegnung mit lutherischen Kirchen und evangelischen Christen geprägt ist, sondern auch durch ein intensives Studium der Schriften Luthers und seiner Wirkungen bis in unsere Zeit hinein. So wird in einer populär-wissenschaftlichen Veröffentlichung das marxistische Anliegen für das Lutherjahr 1983 so zusammengefaßt: „Wir ehren Martin Luther als den Initiator der Reformation, mit der die frühbürgerliche Revolution begann, wir ehren seine

kulturellen und sprachschöpferischen Leistungen, wir würdigen seine sozialetischen und ökonomischen Auffassungen. Wir vergessen nicht, daß Martin Luther einer der Deutschen ist, die größte Weltgeltung erreicht haben. In Martin Luther ehren wir, wie Erich Honecker unterstrich, einen „der Wegbereiter jener Umwälzungen, mit denen die deutschen Staaten und Europa in die Epoche des Verfalls des Feudalismus und der bürgerlichen Revolutionen eintraten“ (Horizont 1981, Nr. 40). Die maßgebliche ideologische Zeitschrift „Einheit“ (Zeitschrift für Theorie und Praxis des wissenschaftlichen Sozialismus, Nr. 9/1981) veröffentlichte schon vor einem Jahr 15 Thesen zum 500. Geburtstag Martin Luthers. Dort heißt es in der ersten These: „Nur von innen heraus, durch einen grundsätzlichen Angriff auf ihre dogmatischen Grundlagen, war die Kirche zu erschüttern. Deshalb kam der entscheidende Anstoß auch nicht von den Humanisten und ihrem weltberühmten Haupt Erasmus von Rotterdam, von dem ihn die gebildeten Zeitgenossen erwarteten, sondern von dem bis dahin fast unbekanntem Mönch Martin Luther. Er führte diesen Angriff und begründete durch sein neues Verständnis der Beziehungen zwischen Mensch und Gott – der Rechtfertigung des Menschen vor Gott allein durch den Glauben – einen neuen Kirchenbegriff, der die Grundlagen der alten Kirche geistig überwand und deren Struktur und Machtausübung insgesamt in Frage stellte. Er verband die auf die Bibel gestützte Kirchenkritik mit politischen, sozialen und ökonomischen Forderungen. Damit aber war ein ganzes Bündel von Problemen angesprochen, die unter den Bedingungen der tiefen gesellschaftlichen Krise breite Schichten berührten. Die auf Veränderung drängende gesellschaftliche Bewegung sah sich durch Luthers reformatorische Theologie legitimiert; sie einte sich unter seinem Namen im Kampf gegen Rom und nahm bald selbst revolutionäre Züge an.“

Unser kirchliches Lutherkomitee hatte bereits zwei Jahre vorher die Vorbereitung des 500. Geburtstags von Martin Luther bedacht und dafür fünf Leitlinien aufgestellt, die bei der Begegnung mit dem staatlichen Lutherkomitee am 13. Juni 1980 von Landesbischof Leich vorgetragen wurden!

1. Wir wollen Martin Luther nicht als den großen Menschen würdigen, sondern seinen Auftrag, den gnädigen Gott in der frohen Botschaft von Jesus Christus den Menschen nahe und in die Mitte allen kirchlichen Handelns bringen.

2. Wir wollen ernstnehmen, daß sich Martin Luther nie als unschuldigen und fehler-

freien Menschen angesehen und daß er sich dem Urteil anderer ausgesetzt hat . . .

3. Wir wollen Martin Luther nicht als Rechtfertigung unserer Entscheidungen in Anspruch nehmen. Wir selbst sind seiner Kritik ausgesetzt. Gerade die Kirchen im Mutterland der Reformation müssen sich fragen lassen, wo sie heute der Ruf zur Umkehr, zur Korrektur und Reform aus dem Lebenswerk Martin Luthers trifft . . .

4. Wir sind uns bewußt, daß Luthers Wirken nicht auf Eingrenzung, sondern auf Öffnung hin ausgerichtet war . . .

5. Wir suchen das Gespräch mit Andersdenkenden in den großen Fragen unserer Gegenwart. Wir wollen mit dem nüchternen Menschenbild, das uns die Bibel vermittelt, mit der befreienden Erfahrung der Entlastung des Menschen durch die bedingungslose Annahme und Anerkennung außerhalb seiner selbst, mit der Einsicht in unsere Welt als einen zu bewahrenden lebendigen Organismus beitragen zur Erhaltung des Friedens unter den Menschen und den Lebensbedingungen unserer Erde für die nach uns Geborenen. Wir wollen dies offen und freimütig tun im Aussprechen und Austragen unterschiedlicher Überzeugungen und Einschätzungen . . .

Mit diesen weitreichenden Einschätzungen im Sinn wollen wir nun fragen, mit welchem Recht wir uns heute reformatorische, lutherische, christliche, protestantische oder evangelische Kirche nennen können.

### **3. Geboren und getauft: ins Leben entlassen – zum Dienst in der Welt ordiniert**

Er wird in Gottes Welt hinein geboren, er hat diese Welt vor Gott zu verantworten, ob er es will oder nicht. Er bleibt in dieser Welt, in der Geborgenheit und unter dem Zuspruch Gottes. So erläutert es Luther in seiner Erklärung zum 1. Artikel. Wenn Luther später das Kloster verläßt, wenn er sich den politischen Herausforderungen seiner Zeit stellt, so tut er es unter dem Anspruch und unter der Verheißung Gottes. Wer dies weiß, kann getrost als Christ in einer nicht mehr christlichen Umwelt leben. Allerdings wird sich der Mensch, der dieser Welt ausgesetzt ist – bis hin zur atheistischen Propaganda – fragen, was ihn trägt, wenn christliche Familie, dörfliche Gemeinschaft, christliche Sitte und Tradition und eine vorwiegend christlich geprägte Staats- und Gesellschaftsform entfallen.

In dieser Situation gewinnen Berufung und Bevollmächtigung zum Dienst des Christen in der Welt eine neue Bedeutung.

Unter volkskirchlichen Verhältnissen mag die Taufe oft zu einer bloßen gesellschaftlichen Konvention verflacht sein; getauft aber wird auf den Namen Jesu Christi. Zugleich ist die Taufe die Berufung zum Dienst. Getaufte leben aus dem Bekenntnis: Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr. Das gibt den Christen Mut, in Beruf und Alltag unauffällig das Seine zu tun und es Gott zu überlassen, was er daraus machen will. Vor einiger Zeit hörte ich eine atheistische Einschätzung über Christen in der Sowjetunion, bei der nicht in üblicher Weise von einem Überbleibsel aus bürgerlicher Zeit gesprochen wurde, sondern schlicht festgestellt wurde: sie arbeiten anständig, sie besaufen sich nicht, sie lassen keinen ungetröstet sterben. Welch schöne Beschreibung des alltäglichen Gottesdienstes eines Christen. Die Taufe als Berufung zum Zeugnis an die Welt wird auch jene tragen können, die sich unerwartet herausgefordert sehen, ihren Glauben vor anderen zu vertreten. Dabei denke ich insbesondere an unsere jungen Leute, die oft als eine Minderheit oder gar als einzelne in einer Schulklasse oder in einem sozialistischen Kollektiv als Christen auffallen. Hier geht es nicht nur um ein persönliches Glaubenszeugnis, sondern um die öffentliche Verkündigung des Evangeliums.

Wir stellen fest, wie bei solchen herausgeforderten Christen das Bedürfnis wächst, in der Teilnahme am Tisch des Herrn sich für diese Berufung zum Dienst in der Welt stärken zu lassen und der Gemeinschaft in Christus gewiß zu sein. Bei sinkenden Mitgliederzahlen in unseren Kirchengemeinden ist die Zahl der Abendmahlteilnehmer ständig gewachsen. Wir haben Regelungen gefunden, daß auch Kinder vor dem bisherigen Konfirmationsalter mit der Gemeinde am Abendmahl teilnehmen können.

Allerdings fangen wir in unseren Kirchen und Gemeinden erst allmählich an, uns neu auf die Taufe zu besinnen. Dies zeigt sich etwa dort, wo Gemeinden das Taufgedächtnis in die Gemeindegarbeit und das Leben der christlichen Familie bewußt einbeziehen. Eindrucksvoll ist es, wenn sich junge Erwachsene aus eigener Entscheidung, oft aus einem unkirchlichen Elternhaus kommend, vor der versammelten Gemeinde taufen lassen. Nachdenkenswert ist der Wunsch christlicher Eltern, ihre Kinder nicht im Säuglingsalter, sondern etwa mit 4–5 Jahren taufen zu lassen. Dahinter steht oft weniger die Absicht, das Kind bei der Taufe mitentscheiden zu lassen, als vielmehr der Wunsch, dem Kind eine bewußte Erinnerung an die Taufe mit auf den Lebensweg zu geben. Das mehr punktuelle Ereignis einer Konfirmation der Dreizehn- und Vierzehnjährigen

ist zu wenig und kommt zu spät. So arbeiten wir am Konzept eines konfirmierenden Handelns unserer Kirche, das schon beim Kinde einsetzt und sich über das ganze Christenleben erstreckt. Mit der Taufe ist der Christ für ein ganzes Leben in Dienst genommen. Dann bleibt es nicht nur eine Notlösung, wenn Christen, die weitab oder gar getrennt von den in der Kirche geordneten Diensten leben müssen – man denke an das Leben in Internaten, bei der Armee, an Verhaftete bis hin zu den oben erwähnten Lutheranern in fernen Regionen –, ihre mit der Taufe gegebene generelle „Ordination“ zum Dienst in Anspruch nehmen. Dann müßten Menschen, die sonst isoliert leben, nicht ohne den Zuspruch des Evangeliums in Wort und Sakrament bleiben. Hier wäre auch zu fragen, ob neben dem Abendmahl der Gesamtgemeinde nicht auch das Mahl hin und her in den Häusern ebenso dazugehört wie das Bibel- und Glaubensgespräch um den häuslichen Tisch.

Heute erfahren wir wieder, daß das Wort Gottes nicht an sakrale Räume gebunden ist.

Die Verweigerung von Kirchenneubauten in den neuen großen Siedlungsgebieten hat uns dazu geführt, das gemeindliche Leben viel stärker in den kleinen Gruppen und Hauskreisen zu suchen, die nicht mehr nur vom Pastor, sondern von Gemeindegliedern verantwortet werden. Es sind oft nur verborgene, aber richtungsweisende und verheißungsvolle Aufbrüche!

Die Kirche ist immer erneuerungsbedürftig. Reformbewegungen waren vor und nach Luther nötig (ecclesia semper reformanda). In seiner Vorlesung über den Römerbrief schreibt Luther: „Allein auf dem Wege Gottes stehenbleiben, das heißt soviel wie rückwärts schreiten, und vorwärtskommen, das heißt immer wieder von neuem anfangen.“ Was die Kirche in Bewegung hält, ist nach Luther das Wort Gottes.

Eine solche Kirche hat nicht nur die Rechtfertigung der Sünder zu predigen, sondern sie bedarf für sich selbst und ihre Glieder solcher Rechtfertigung. In dem Sinne wird es dann auch erlaubt sein, von lutherischer Kirche zu sprechen, als Kirche der Buße.

### **4. „Lutherische“ Kirche, die um den der Buße und Gnade bedürftigen Menschen weiß**

Wir haben Luther gegen uns, wenn wir von „lutherischer“ Kirche sprechen. Mit groben Worten hat er selbst sich dagegen verwahrt. Wer sich selbstbewußt auf sein

Luthertum beruft, sollte bedenken, daß das Wort „lutherisch“ im Namen einer Kirche doch nur dies bedeuten kann: eine Kirche, die den Menschen – Martin Luther eingeschlossen – ernst nimmt, als ganz der Buße und Gnade bedürftig.

So hat Luther vom Menschen und nicht zuletzt von sich selbst gesprochen. Wir finden es im Kleinen Katechismus in seiner vierten Erklärung zur Taufe: „Wasser-taufen bedeutet, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäuft werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten; und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch . . .“ Es klingt für heutige Ohren altertümlich und überholt, wenn der zweite Artikel der Augsburgischen Konfession überschrieben ist „Von der Erbsünde“. Wir spüren heute zunehmend, daß es mit dem Menschen nicht stimmt, daß es durch ihn nicht besser wird in dieser Welt. In der 1. These Luthers von 1517 ist diese Grundaussage zum Ausdruck gebracht: „Unser Herr und Meister Jesus Christus hat mit dem Satze ‚Tut Buße!‘ usw. gewollt, daß das ganze Leben der Gläubigen Buße sein solle.“ Luther selbst hat diese Aussage mit seinem eigenen Lebenszeugnis bekräftigt bis hin zu den letzten von ihm schriftlich hinterlassenen Worten: „Wir sind Bettler, das ist wahr“. Das gilt auch von der Kirche. Ich wünsche nur, daß das Jahr 1983 nicht in eine falsche Luther-Ehrung ausartet, sondern uns in solche Buße, die Buße des einzelnen und in die Buße der Kirche führt.

Für eine Kirche und für Christen in einer sozialistischen Gesellschaft liegt in der Einschätzung des Menschen der entscheidende kritische Gesprächspunkt. Gewiß hat eine sozialistische Wirtschafts- und Gesellschaftsform für die Kirche einschneidende Veränderungen und Einbußen gebracht. Andererseits ist festzustellen, daß wesentliche Momente urchristlicher Gemeindeordnung gerade in einer sozialistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsform Ausdruck finden könnten. Immer wieder wird auch der Atheismus als das eigentlich Bedrohliche in einer sozialistischen Staats- und Gesellschaftsform angesehen. Dabei soll nicht bestritten werden, daß atheistische Propaganda verbunden mit administrativem Druck für viele Christen große Leiderfahrung gebracht hat. Aber kann dies die Wahrheit des christlichen Glaubens in Frage stellen? Wer im Namen von Wissenschaft und Rationalität den Beweis gegen den lebendigen Gott und den Glauben an den auferstandenen Christus antreten will, führt seinen eigenen Wissenschaftsbegriff ad absurdum. Das gilt für einen wissenschaftlichen Marxismus-Leninismus ebenso wie für jede andere Philosophie.

Gegenüber einem kämpferischen oder auch verkappten Atheismus in Ost und West werden Christen nichts anderes tun können, als frei und offen sich zum lebendigen Gott in Jesus Christus zu bekennen. Orthodoxe Gottesdienste in der Sowjetunion geben dafür ein eindrückliches Zeugnis.

Verhängnisvoll für den persönlichen Lebensvollzug wie für das Zusammenleben in einer Gesellschaft aber muß es sein, den Menschen falsch einzuschätzen. Muß man nicht das Gute im Menschen und den guten Menschen postulieren, um auch zu einem guten Ziel in der Entwicklung der Gesellschaft zu kommen? Eindrucksvoll wird diese Forderung in Bertolt Brechts Stück „Der gute Mensch von Sezuan“. Das Stück endet im Epilog mit der Feststellung: „Der Vorhang zu und alle Fragen offen . . . Verehrtes Publikum, los, such dir selbst den Schluß! Es muß ein guter da sein, muß, muß, muß!“ Um der Zukunft des Menschen willen muß der christliche Glaube dieser Fehleinschätzung des Menschen widersprechen. Es kann nicht darum gehen, den Menschen und die gegebenen menschlichen Verhältnisse nur schlecht zu machen. Es gilt angesichts des in sich gefangenen und befangenen Menschen die frohe Botschaft weiter zu sagen, daß Jesus Christus auch mit dem unbrauchbaren Menschen etwas Brauchbares anzufangen weiß. So soll es die Kirche nicht bekümmern, wenn man ihr die Menschen zuschiebt, die an den Rand der Gesellschaft geraten und sehr schnell als asozial und unbrauchbar bezeichnet werden. Es fällt auf, daß in der Kirche das Aufgabenfeld der Seelsorge in einer bisher nicht gekannten Breite entdeckt worden ist. Dabei gehören Beratung und Selbsterfahrung und viele neue methodische Wege der Seelsorgearbeit notwendig dazu. Doch soll die kirchliche Seelsorge nicht in den bei anderen gezeigten Fehler verfallen, als ob der Mensch sich selbst aus seiner Verwirrung und Verirrung herausbringen könne. Wir dürfen eigene Schuld und eigenes Versagen eingestehen, um den Zuspruch der Vergebung und die Ermutigung zu einem neuen Weg zu erfahren (vgl. Lukas 5, 1–11).

##### **5. In der einen christlichen Kirche den Glauben auf einen Nenner bringen**

Reformatorischer Glaube ist ökumenisch ausgerichtet. Die Berufung auf das reformatorische Bekenntnis wird gar zu leicht auf Augsburger Bekenntnis und Kleinen Katechismus eingengt. Die drei altkirchlichen ökumenischen Bekenntnisse (Apostolikum, Nicaenum und Athanasianum) gehören ebenso grundlegend dazu. Insofern hat es sein gewisses Recht, nach

dem Bekenntnisstand einer Kirche zu fragen. Doch kann der Bekenntnisstand nicht als eine nur statische Größe beschrieben werden, die etwa dann für lutherische Kirchen auf die Bekenntnisschriften im Wortlaut des 16. Jahrhunderts festgeschrieben wäre. Wenn hinter unserem Bekennen das eschatologische Heilshandeln Gottes im Kreuz und Auferstehung Jesu steht, dann wird es sich immer neu und auch aktuell ausdrücken, ohne den gemeinsamen Nenner zu verlieren. So meint doch der Status confessionis eben dies, daß in einer neuen Situation Probleme, die bisher nebensächlich erschienen oder gar nicht im Blick waren, vom Bekenntnis her zu einer Entscheidungsfrage werden. Zu solchen entscheidenden Fragen des einmütigen Bekenntnisses sind etwa heute die Rassentrennung, der Mißbrauch von Gottesschöpfung (Ökologiefragen) und der Einspruch gegen Rüstungswettlauf, Massenvernichtungswaffen und Militarisierung geworden. Wir dürfen dabei christliches Zeugnis, christliche Haltung und Handeln nicht scheuen, die sich bis in den politischen Bereich konkret auswirken. Das erfahren wir in unserem Bereich dort, wo Christen und Kirchen Fragen der Friedensverantwortung und der Friedenserziehung ernst nehmen. Unerwartet sind Bibelworte, wie Jesaja 2 und Micha 4, sowie die Bergpredigt Gegenstand einer öffentlichen Diskussion geworden. Dabei muß deutlich bleiben, von welchem gemeinsamen Nenner her solche Aktualisierung des Bekenntnisses geschieht, damit dieses Zeugnis als christliches Zeugnis glaubwürdig bleibt und aus einer tiefen Einmütigkeit im Glauben durchgehalten werden kann.

So ist schließlich jeder einzelne Christ auf diesen einen Nenner des Glaubens angewiesen. An ihn wird er sich in den schweren Stunden seines Lebens halten können. Für manchen mag dies der Konfirmationsspruch oder ein anderes Bibelwort aus einer besonderen Stunde sein. Letzten Endes ist es das schlichte Taufbekenntnis, von dem Apostelgeschichte 8, Vers 37 berichtet: „Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist“ oder nach der Erklärung Luthers zum zweiten Artikel: „Ich glaube, daß Jesus Christus . . . sei mein Herr“. Dies wird auch die eindeutige Antwort bleiben, wenn wir vor anderen zur Rechenschaft über unseren Glauben herausgefordert sind (1. Petr. 3, Vers 15). Wir haben und behalten diesen einen Grund des Glaubens nicht allein, sondern in der Gemeinschaft. Das Glaubensgespräch ist nicht eine beliebige Form kirchlichen Zusammenlebens, sondern gehört notwendigerweise und grundlegend zu dem einen Nenner des Glaubens dazu. Nicht zufällig sprechen unsere Bekenntnisschriften in den Schmalkaldischen Arti-

keln in Abschnitt 3, Ziffer 4 unter der Überschrift „Vom Evangelium“ nicht nur vom mündlichen Wert der Predigt, von der Taufe, vom Sakrament des Altars und von der Kraft der Schlüssel (Beichte und Absolution), sondern auch von der Hilfe des Evangeliums im brüderlichen Gespräch (vgl. Matth. 18, Vers 20).

#### **6. Protestantisch bleiben als Christen, die unter dem Kreuz ganz auf Gott angewiesen sind**

Den Namen „Protestanten“ haben die Evangelischen dem Reichstag zu Speyer 1529 zu verdanken, wo ihnen als Minderheit nichts anderes übrigblieb, als einem Mehrheitsbeschluß den schlichten Einspruch um des Glaubens willen (die Protestation) entgegenzusetzen. Inzwischen haben unsere evangelischen Kirchen jahrhundertlang als Mehrheit in unserem Lande gelebt. Dabei unterliegen wir bis heute der Versuchung, Entscheidungen des Glaubens von Mehrheiten her und unter Gesichtspunkten der Macht zu treffen. Schwer können wir der Versuchung widerstehen, uns an die Mächte dieser

Welt anzulehnen, als könne dadurch der Fortbestand der Kirche garantiert werden. Erst allmählich lernen wir, die Diaspora-Situation, das Leben in der Minderheit, anzunehmen und darin das ABC des Glaubens neu zu lernen. Dabei steht dann der öffentliche Protest nicht an erster Stelle, sondern die schlichte Bereitschaft, mit Christus den Kreuzesweg zu gehen.

Wo Christen und Kirchen in gut protestantischer Weise diese Minderheitensituation annehmen, werden sie durch ihre eigene Existenz predigen. Mich hat immer wieder tief beeindruckt die Begegnung mit Christen der Mekane-Jesu-Kirche in Äthiopien, die nun schon viele Jahre diesen Weg zu gehen hat. Ich denke aber auch daran, wie heutzutage schon ein einzelnes Kind, das sich in einer Schulklasse zu seinem Glauben bekennt, mehr Aufsehen erregt, als vor Jahrzehnten die über 90 Prozent, die gar zu selbstverständlich am kirchlichen Unterricht teilnahmen. So wächst aus dem Annehmen des Kreuzes in aller Demut auch der Freimut zum neuen Bekenntnis, zum Einspruch zur Zeit oder zur Unzeit.

#### **7. Die gute, die evangelische Nachricht: Gott läßt seine Gemeinde in allem Freimut ungehindert leben und wachsen**

Es ist eine eigenartige Fügung, daß der Lebensweg Martin Luthers ihn am Ende wieder an den Ort seines Anfanges, nach Eisleben führt. Er hatte dort schwierige Vermittlungsverhandlungen bei den Grafen von Mansfeld zu führen. Justus Jonas und seine Söhne begleiteten ihn. Noch am letzten Abend vor seinem Tode führte er bei Tisch ernste Gespräche über Tod, Auferstehung und ewiges Leben. Als er nachts mit heftigen Schmerzen erwachte, sagte er zu seinem Begleiter: „Lieber Dr. Jonas, ich werde hier in Eisleben, wo ich geboren und getauft bin, wohl bleiben!“ Mehrmals betete er die Sprüche: „Also hat Gott die Welt geliebt . . .“ und: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist“. Die Frage, ob er auf Christus und die Lehre, die er gepredigt, beständig bleiben wolle, beantwortete er deutlich mit ja. Als letzter Satz von seiner Hand fand sich auf seinem Schreibtisch auf einem Zettel das Wort „Wir sind Bettler, das ist wahr“.

